

„Nur drei Minuten von einer Stunde“

SPIEGEL-Redakteur Wolfgang Becker über den Grünen Wolf-Dieter Hasenclever

Auf dem Plattenteller liegt Pink Floyd, im Buchregal steht auch eine Flasche Marsala, an der Wand lehnt griffbereit die Gitarre, die Kinder kommen herein und zeigen die Schuhe her, die sie gerade bekommen haben.

Es geht zu wie bei Studentens und nicht wie bei einem ordentlichen Parteipolitiker, der wenigstens nach außen auf sich zu halten hat, weil er schließlich zu Amt und Würden gekommen ist.

So einer ist Wolf-Dieter Hasenclever eben nicht, der in Baden-Württemberg bei der Landtagswahl die Grünen soeben über die fünf Prozent gebracht hat und Abgeordneter im Stuttgarter Parlament geworden ist. Dort hat ihm die Polizei erst mal eine gebührenpflichtige Verwarnung hinter die Wischerblätter geklemmt, weil er mit seinem Simca die Einfahrt zur Tiefgarage des Hohen Hauses nicht finden konnte. Viel lernen müssen die Grünen da noch.

Hasenclever, 34, Oberstudienrat an der Gesamtschule in Tübingen, ein Amt, dem er sich letzthin nur die halbe Zeit bei auch nur halber Bezahlung widmen konnte, macht, einstweilen jedenfalls, keine Anstalten, sich auch nur der Anzugsordnung der etablierten, professionellen Volksvertreter anzupassen. Noch empfängt er, im siebten Stock eines 19-Etagen-Hauses am Tübinger Tannenweg, in Cordhose, Pull-over, mit einer Frisur, die wohl von den Beatles inspiriert ist.

In der Wohnung wie in seinem Leben geht es mit Frau und Kindern, Beruf und Politik noch kreuz und quer. Obwohl abzusehen ist, daß sich mit dem politischen Mandat, zu dem die Wähler ihn verdonnert haben, eine Menge ändern wird: Daß Nachbarn ihm eine Schokoladentorte in Form einer Sonnenblume gebacken haben, mag noch hingehen, aber daß ungerufen plötzlich ein ehemaliger Österreicher-Ungar im Zimmer steht, um sein Manuskript über die Zukunft der Menschheit endlich an den richtigen Mann zu bringen, an so etwas muß Hasenclever sich erst noch gewöhnen.

Aber es ist typisch, weil kräftezehrend und so nicht lange durchzustehen, wie der liebe junge Grüne sich mit dem Petenten abgibt: geduldig, zu jedem netten Wort bereit und überhaupt zu allem bereit, alternativ eben. „In 200 Jahren“, sagt der Besucher, „ist alles kaputt, wenn wir so weitermachen.“ „Da sind Sie“, gibt Hasenclever ihm auf den Weg mit, „aber optimistisch.“

Neben Pink Floyd auf dem Plattenspieler steht denn auch bereits der

Single-Titel „Das Lied der Grünen“ mit dem holprigen Refrain bereit: „Wo ist der Sinn dieses Fortschritts, wo führt er hin?“ und neben der Schokotorte liegt aufgeklappt eine ökologische Flugschrift, die Antwort gibt: „Es bleibt — wieder einmal — nur die Windkraft.“

Freilich, bei Hasenclever, seiner Frau Cornelia, Kunsterzieherin, und den Kindern Felix, 8, und Daniela, 4, steht nicht selbstgeknetet Vollkorn, nicht Saft von Sauerkraut, keine biodynamische Kartoffel des Parteifreundes

Eigentlich ist er ja Sozialdemokrat gewesen, elf Jahre lang, war Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Ammerbuch im Schwäbischen, hat den Genossen die Ostpolitik von Willy Brandt verklärt und ist überhaupt derart aktiv gewesen, daß er „die Mitgliederzahl da verdoppelt, na sagen wir vergrößert“ hat. Sogar im baden-württembergischen Landesvorstand der Jusos hat er gesessen, ein Sozialist halt, der er auch heute noch ist, wenn auch mit „ökologisch“ als Zusatz.



Gewählter Hasenclever, Ehefrau: „Noch mal ordentlich prassen“?

Baldur Springmann auf dem Speiseplan, vielmehr wird spanischer Brandy angeboten, und der Abgeordnete schnupft „Gletscher-Prise“ mit Menthol und Columbia-Öl. Immerhin wird neuerdings weniger Fleisch verzehrt, „weil das ja nicht unbedingt sein muß“, man ist also fast ausschließlich „im Geiste grün“, wie „Hasi“ sagt, so nennen sie ihn alle.

Buchstäblich im Grünen ist Wolf-Dieter Hasenclever daheim in Remscheid schließlich auch groß geworden, und diese „starken Beziehungen zur Natur“ hat er nicht nur durch das Sammeln von Pilzen gepflegt, sondern auch als regelrechter „Hochtourist“ im Ötztal und sogar in der Sierra Nevada — das ist schon einmal etwas, das ihn zu den Grünen gebracht hat, „eine Partei mit einem schönen Namen“, wie er folgerichtig empfindet.

Dann geschah etwas, das sich noch nicht genau erklären läßt. Entweder seine alte Partei, die SPD, verharrte, wo sie angekommen war und nicht weiter konnte oder wußte, und der Genosse Hasenclever war ihr in seinem evolutionären Drang plötzlich allzu viele Schritte voraus. Oder Hasenclever stand, wo er immer schon gestanden hatte, und nur die Partei war, im Besitz erst von Teilen, dann ziemlich der ganzen Macht am Rhein, von Positionen zurückgewichen, für die sie als Opposition noch gekämpft hatte. Wie auch immer: Hasenclever und Frau gaben ihre Parteibücher zurück.

In einem vierseitigen Brief begründeten die beiden, die sich schon beim Asta an der Universität Freiburg zusammengetan hatten, warum: „Um zu erreichen, daß Schluß gemacht wird mit dem Unsinn der herrschenden Wachstumsideologie und daß in der

Umweltkrise endlich gehandelt wird, müssen wir (und mit und nach uns viele andere) uns dazu durchringen, eingefahrene politische Wege zu verlassen und neue mit zu entwickeln.“

Nun also tritt er dafür ein, daß die Energieversorgung dezentralisiert wird, daß Windkraft, Wasserkraft, Sonnenkraft eingesetzt wird, „wo es möglich ist“. Nun wünscht er, daß die Schulen, weil sie „von Natur und Arbeit entfremden“, die Kinder für drei Monate im Jahr auf den Bauernhof oder in die Fabrik schicken. Nun ist es, bundes-, gar weltpolitisch, für ihn an der Zeit, „ein deutliches Signal für Abrüstung“ zu geben, etwa fünf Prozent des Verteidigungsetats zu streichen.

Dieses zum Beispiel „traut sich keiner von der SPD im Bundestag zu sagen“, selbst wenn er es für geboten hielte — Hasenclever sagt's und ist sich obendrein sicher: „Ich habe mit meiner geistigen Tradition nicht gebrochen“, und außerdem, Grüner zu sein heißt ja noch lange nicht, „immer auf dem Umweltschutz kleben zu bleiben“, obwohl es natürlich auch darum geht, „die Lebensgrundlagen nicht zu zerstören“.

Ob die Grünen mit alledem eine Chance haben? Hasenclever weiß es nicht, seine resolute Frau Cornelia, „mein zweiter Kopf“ — vielleicht auch sein erster — ebensowenig. Hoffnung, so vage sie sein mag, schöpft der ökologische Sozialist, der sich zwar in der schönen Tübinger Bachgasse ein altes Haus gekauft hat, aber „die Kapitalakkumulation“ als ursächlich für den Wachstumsirrglauben und also für verderblich hält, eher von sehr Alten und sehr Jungen, „die von der Zukunft nichts mehr erhoffen“.

Daß die jungen Leute verzagt haben, hörte Hasenclever am Rande eines Kollegs heraus, an dem er mit einem Lehrauftrag für Philosophie beteiligt war. Wie die Alten bangen, kommt ihm neuerdings per Post — täglich zwanzig Briefe und mehr — ins Haus: Weil er es „denen von der CDU/CSU/SPD/FDP mal zu zeigen“ beabsichtigt, schickte „ein Rentner“ Hasenclever einen Zwanzig-Mark-Schein.

Da wird in dem Oberstudienrat der gelernte Mathematiker und Physiker munter: 5,3 Prozent hat er jetzt bei der Stuttgarter Landtagswahl bekommen, aber „mein Gott“, so ist ihm beim Einschlafen schnell noch eingefallen: „Fünf Prozent sind ja nur drei Minuten von einer Stunde.“

Und wenn nur das also und nicht bald mehr „der Anteil der Menschen sein sollte, die sich hinter unsere Sache stellen, dann würde ich sagen: Jetzt prassen wir noch mal ordentlich, und dann ist Schluß“.

kauf gratulieren möchte, sollte sie doch anrufen. Sie freut sich riesig“ (folgt Telefonnummer). Zwischen den Generationen liegen Welten.

Die Generation der Schmidts, der Strauß und der Genschers wurde in 30 Jahren Nachkriegsdeutschland von der Erfahrung geprägt, daß mit Fleiß, mit Einsatz, mit Intelligenz letztlich alles machbar ist.

Die Grundstimmung des Fortschritts-Optimismus, der Bundesdeutschland durch die fünfziger und die sechziger Jahre trug, fand immer neue Bestätigung in höherer Produktion und in wachsender Prosperität. Warum sollte es nicht so weitergehen?

Es mußte so weitergehen: Als die Wohlstandsmaschine in den siebziger Jahren, nach dem ersten Ölschock, nicht mehr so flott und störungsfrei lief, halfen die Regierenden verzweifelt mit steil steigenden Staatsausgaben und einer rapide wachsenden Staatsverschuldung nach.

Stillstand nämlich darf es nicht geben. Stillstand heißt weniger neue Maschinen, weniger neue Bürohäuser und weniger neue Autobahnen. Stillstand kann zu Massenarbeitslosigkeit führen, bedeutet Zusammenbruch der aufwendigen sozialen Sicherung.

Die Mehr-Produktion und die zusätzliche Kaufkraft sind in den Industriegesellschaften des Westens der Alleskleber, mit dem sich alles reparieren läßt. Und darauf glaubt keiner der Etablierten verzichten zu können.

Derart fixiert auf die Steigerungsraten des Bruttosozialprodukts, entging den amtierenden Politikern, daß nicht alle Bürger mehr die alljährlichen Rekordziffern blindlings bejubelten, daß sich, so ganz allmählich, ein wachsender Widerstand gegen die Segnungen des Industrie-Zeitalters formierte.

Es waren zunächst eher harmlose Protestler. Vorstadt-Bürger, von zumeist konservativem Zuschnitt, lehnten sich dagegen auf, daß die neue Autobahn hinter ihrem Garten vorbeigeführt werden sollte. Und Mietshaus-Bewohner mochten partout nicht verstehen, warum ausgerechnet in ihrer Gemeinde die neue Chemiefaser-Fabrik gebaut werden sollte.

Die lokalen und regionalen Bürgerinitiativen, die sich aus solchen partikularen und auch egoistischen Interessen bildeten, machten deutlich, daß eine wachsende Zahl von Bürgern nicht bereit war; alle Folgen der Industrialisierung widerspruchslos hinzunehmen. Während beispielsweise der Straßenbau in den fünfziger und sechziger Jahren als nationale Pflichtaufgabe galt, ist heute für eine Mehrheit der Bundesbürger, wie Demoskopien bereits 1977 ermittelten, Lärmschutz wichtiger als neue Asphaltpisten. Diesen Bürgern wird gänzlich unverständlich erschei-



Protestaktion gegen Kernkraft
Kritische Masse unter 30

nen, daß ein Verkehrslärmschutzgesetz in Bonn deswegen solange liegenblieb, weil sich die Kabinettsmitglieder jahrelang über fünf Dezibel* zerstritten.

So, wie die Spitzenpolitiker den lokalen Protest der Fortschrittsgeschädigten übersahen, so bemerkten sie auch nicht, daß sich in den siebziger Jahren eine Gegenkultur herausbildete, die das gesamte System der industriellen Großwirtschaft angriff.

Eine kleine, aber stetig wachsende Schar von Wissenschaftlern und Publizisten stellte den Sinn des industriellen Gigantismus und die Nützlichkeit der Wachstumswirtschaft immer hartnäckiger in Frage und lieferte so den Grünen den theoretischen Unterbau.

Die Bundesrepublik wie die anderen hochindustrialisierten Staaten, so lautete ihre Diagnose, seien nahe an den Grenzen ihres ökonomischen Wachstums angelangt. Das Ende der historisch beispiellosen industriellen Aufrüstung, wie sie sich in den letzten 30 Jahren vollzog, sei absehbar.

Der amerikanische Ökonomie-Professor John Kenneth Galbraith schrieb: „Man ist heute immer mehr der Meinung, daß an einem entsprechenden Tempo des Fortschritts alle Nutznießer sterben werden.“

Wissenschaftler vieler Fachrichtungen haben inzwischen reichlich Fakten

* Dezibel: Maßeinheit für Lärm.